

**DAS VERSTÄNDNIS DER VERBORGENEN KIRCHE  
VON CHRISTLICHER GEMEINDE UND BEAUBUNG ZUM DIENST  
AUS NEUTESTAMENTLICHER SICHT**

**VORBEMERKUNG**

Gestatten Sie, dass ich eine persönliche Erinnerung voranstelle: In meinen Unterlagen verwahre ich eine Glückwunschkarte aus dem Frühjahr 1982. Anlässlich meiner Berufung an die damalige Theologische Fakultät Luzern war Prof. Herbert Haag einer der ersten, die mir gute Wünsche für meine Tätigkeit übermittelte, und er fügte hinzu: „Ich hoffe, dass uns mehr verbinden wird als der Teufel.“ Der Sitz im Leben für diese Bemerkung lag mehr als 10 Jahre zurück. 1968 hatte Herbert Haag zunächst in Graz, dann auch in Wien einen viel beachteten Vortrag „Abschied vom Teufel“ gehalten, der 1969 unter diesem Titel als Theologische Meditation veröffentlicht wurde. Haag hatte darin die Grundlinien seiner später vor allem in seinem Werk „Teufelsglaube“ ausgearbeiteten These zur Frage nach dem Bösen skizziert – eine Position, die damals zu einer theologischen Kontroverse führte. 1970 wurde ich beim damaligen Wiener Lehrstuhlinhaber für Neutestamentliche Bibelwissenschaft, Univ. Prof. Dr. Johannes Kosnetter, bezüglich eines Dissertationsthemas vorstellig. Kosnetter, der diesen Lehrstuhl bereits über 30 Jahre innehatte, fand, man müsse Haag widerlegen, was anhand der Perikope über die Versuchung Jesu und des darin überlieferten Zwiegesprächs zwischen Jesus von Nazaret und dem Teufel höchstpersönlich gut zu bewerkstelligen sei. Damit stand mein Dissertationsthema fest. Um es kurz zu machen: Ich habe also über die Versuchungsperikope dissertiert. Hätte ich es im Sinne Kosnetters getan, stünde ich vermutlich heute nicht hier. Aus der Widerlegung der Haag'schen Position wurde nichts, mein Doktorvater nahm die Arbeit dennoch unter Ächzen und Stöhnen an. Aus dem fallweisen wissenschaftlichen Diskurs mit Herbert Haag in den folgenden Jahren wurden in meiner Luzerner Zeit zahlreiche Begegnungen, die keineswegs nur die Frage nach dem Teufel zum Inhalt hatten. Sie waren stets eindrücklich und geprägt von der menschlich so liebeswürdigen, höflichen und zugleich theologisch bestimmten Art, die für Herbert Haag kennzeichnend war. Heute eine Auszeichnung entgegennehmen zu dürfen, die von ihm initiiert wurde und seinen Namen trägt, ist für mich eine hohe Ehre und spannt zugleich einen biographischen Bogen um meine Tätigkeit als wissenschaftlicher Theologe. So verneige ich mich also zunächst in Respekt und Dankbarkeit vor dem grösseren Kollegen, vor dem älteren Germaniker und vor dem Menschen Herbert Haag. Zugleich danke ich den Mitgliedern des Stiftungsrates der Herbert Haag-Stiftung, vorab ihrem Präsidenten, dafür, dass mir diese hohe Auszeichnung zuerkannt wurde.

**1 FREIHEIT**

Der aus der Jüdischen Bibel entnommene Leitvers der Herbert Haag-Stiftung aus dem Psalm 124 („Das Netz ist zerrissen, und wir sind frei“) wird in seiner inhaltlichen Dimension in der Verkündigung des Paulus vertieft und weitergeführt. Mit dem berühmten Ruf „Zur Freiheit hat euch Christus befreit“ (Gal 5,1) verankert der Apostel die neugeschenkte Freiheit im Christusgeschehen und gibt damit zugleich den methodischen Ort vor, an dem eine Auslegung dieser Freiheit für Christinnen und Christen anzusetzen hat: Es ist Leben und Wirken, Tod und Auferstehung Jesu Christi. Dort ist abzulesen, worin diese Freiheit besteht und wie sie konkret umzusetzen ist – keineswegs als eine wahllose Beliebigkeit, sondern als eine verantwortungsbewusste Umsetzung der Grundprinzipien Jesu von Nazaret und des dahinter stehenden Handelns Gottes, wie es im Christusgeschehen selbst in all seinen Phasen zu erahnen ist. Dass die frühe Kirche diesen methodischen Weg in Vielfalt beschritten hat, ist in der christlichen Verkündigung unbestritten; dass ihm damit normative Kraft zukommt, verdient

die gleiche Qualifikation. Dass jedwede Tradition daran anschliessen und daran Mass nehmen muss, scheint sich daraus schlüssig zu ergeben – auch wenn dies heute bei weitem nicht konsensfähig ist. Aber eben und dennoch: Tradition ist nicht bewahrendes Weiterführen des Gestern ins Heute und Morgen, sondern kreative Gestaltung des Heute und Morgen aus den Einsichten des Gestern, das bin in die Gegenwart und das Wirken Jesu Christi zurückreicht.

Diese Erkenntnis ist wohl der Grund dafür, dass uns die biblischen Zeugnisse der frühen Kirche nicht eine uniformierte, vereinheitlichte Sichtweise der Jesusbewegung oder sodann der Kirche überliefert haben, sondern eine in zahlreiche ständige Erneuerungsprozesse involvierte Bewegung, in der die Idee einer vielfältigen, kontextuell konkretisierten Entfaltung verschiedene Gestalten annehmen konnte. Dass von einer „Zwei-Stände-Kirche“ keine Rede sein kann, ist hinlänglich bekannt, leider muss hinzugefügt werden: Durchgesetzt hat sich diese Einsicht keineswegs. Dass die Kraft des Geistes in der Vielfalt der Charismen wie ein Feuer, „das brennt, aber nicht verbrennt“ (Ex 3,2), diese frühe Bekenntnis- und Bezeugungsgemeinschaft um den einen Kyrios Jesus Christus lebendig gehalten und vorangetrieben hat, ist nicht zu bestreiten. Wie oft uns dieses Feuer heute abhanden gekommen ist, wird zurecht beklagt.

Diese Klage lediglich auf die Umstände der Zeit zu fokussieren und für das angesprochene Defizit vorschnell den so genannten Zeitgeist verantwortlich zu machen, wäre allerdings verfehlt. Auch die verächtliche Charakterisierung mit dem neuen Vorzugsbegriff „Relativismus“ ist unangebracht. Wir erleben das jede selbständige Bewegung und eigenständige Entwicklung lähmende Korsett eines seit Jahrzehnten kontinuierlich wachsenden Zentralismus, eine Kirchenleitung, die das Heil in vereinheitlichten Strukturformen, in uniformierter, neuerdings wieder exklusiv früh-europäisch ausgerichteter theologischer Denkweise, in genauer Reglementierung sucht. Kirche wird erneut als monolithischer Block mit einem Zentrum verstanden, von dem aus von oben nach unten alle Lebensbereiche einer zentralen Regelung unterworfen sind. Der biblische Plural von Kirchen ist vergessen, das Subsidiaritätsprinzip ist ausser Kraft gesetzt, „katholisch“ im ursprünglichen Sinn des Wortes hat seine Bedeutung verloren. Anstelle eines Einheitsdienstes, durch den die Kirchen vor Ort vernetzt werden, wird von einem Ort her ein neues beengendes Netz über die Kirchen gespannt, wodurch sie nach dem Muster einer multinationalen Gesellschaft hierarchisch-monarchisch gelenkt wird.

„Von Anfang an“ – so muss dem immer neu mit aller Vehemenz entgegengesetzt werden – „von Anfang an war es nicht so“ (Mt 19,8). Paulus ermahnt die Christinnen und Christen Galatiens mit Vehemenz dazu, solchen Entwicklungen entgegen zu treten: „Zur Freiheit hat euch Christus befreit. Steht also nun fest und lasst euch nicht wiederum durch ein Joch der Sklaverei vereinnahmen“ (Gal 5,1). Dem von Paulus genannten Paradebeispiel der Beschneidungsvorschrift könnten wir unzählige aktuelle Unterdrückungsmechanismen hinzufügen: Unterbundene Vielfalt in Lehrfragen, weltweit normierende Vorgaben in Strukturfragen, zentralistische Bischofsernennungen, Nihil-obstat-Verfahren, monokulturzentrierte Messbuchübersetzung usw. Lesen Sie dazu das unmissverständliche Verdikt, das Paulus aus solchen Praktiken der Unfreiheit folgert: „Dann wird euch Christus nichts nützen“ (Gal 5,3). Für Paulus ist die Sache sehr ernst. „Gerechtmachung“ – wie er mit einem seiner Lieblingsbegriffe sagt, „habt ihr im Geist des Glaubens und der Hoffnung erhalten“ (Gal 5,4).

## 2 ZEICHEN DER ZEIT

Geist – Glauben (nicht Kleinglauben) – Hoffnung: Damit wären wir bei Kernbegriffen von Kirche angelangt. Von hier aus wollen wir auch weiterdenken, denn wir sind heute nicht zum Klagen zusammengekommen.

An einem wohl verbogenen und so auch in einer gewissen Weise „geschützten“ Ort hat sich in den Jahrzehnten parallel zum letzten Grossen Konzil und danach ein Biotop von Kirche entwickelt, durch politische Machthaber in ihren äusseren Verbindungen von der weltweiten Kirche weitgehend getrennt und umso stärker auf die inneren Grundvorgaben zurückgeworfen: das Wirken des Geistes, aufgrund dessen Glaube und Hoffnung lebendig bleiben. Das

entscheidende Anliegen der darin engagierten Menschen blieb die Lebendigkeit von Kirche im eigenen Lebensumfeld, in einer Gesellschaft, die ganz anders, eben militant atheistisch denken wollte. Als sich im Zuge der samtene Revolution der Schleier zu lüften begann, wurden auch ungewohnte Konturen kirchlichen Lebens erkennbar. Dies geschah in der gleichen Zeit, da die weltweite Kirche immer kontroversieller um die Umsetzung des Konzils rang.

„Zur Erfüllung dieses ihres Auftrags obliegt der Kirche allzeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten.“ Damit hatte das Konzil in Art. 4 der Pastoralkonstitution erneut ein methodisches Prinzip der ersten Kirchenzeit vorgegeben. Der dabei zugrunde gelegte Auftrag der Kirche wird im vorangehenden Art. 3 klar umschrieben: Kein irdischer Machtwille, sondern Fortführung des „Werkes Jesu Christi“, d. h. vor allem: „zu retten, nicht zu richten; zu dienen, nicht sich bedienen zu lassen.“

Von diesem Auftrag haben sich Bischof Dávidek und andere, hat sich die Verborgene Kirche insgesamt leiten lassen. Um die Verkündigung des Evangeliums zu gewährleisten, wurden ungewöhnliche Wege beschritten. In der Zeit eines totalitären Regimes erforderte dieses Bemühen unvorstellbaren Mut und sehr grosses Vertrauen auf das Wirken und auf die Führung Gottes. Überdies brauchte es dazu Fantasie, Kreativität, theologisches Studium der Grundlagen des Glaubens und die persönliche Kraft, selbst und mit Verantwortung Entscheidungen zu fällen. Auch ein Paulus hat vor Ort, in den hellenistischen Städten Kleinasiens und Griechenlands, seinen Verkündigungsweg profiliert, der anders akzentuiert war als jener, den Jerusalem vertrat, auch ein Paulus hat die Glaubensgemeinschaften vor Ort vielfältig strukturiert: unter Zuhilfenahme dessen, was er vorfand und was im konkreten Lebensumfeld möglich war, bzw. als zielführend erschien. Denn es geht nicht um Strukturformen, es geht um die Verkündigung des Evangeliums.

Zwar hat das Konzil selbst in der Pastoralkonstitution Anhaltspunkte gegeben, unter welcher Perspektive die „Zeichen der Zeit“ im gesellschaftlichen Kontext zu identifizieren sind (Art. 5 bis 10); zwar zeigt sich im Nachhinein, dass die theologische Argumentation von Felix Dávidek etwa hinsichtlich der Ordinationsfähigkeit der Frau aus dem Jahr 1970 weitgehend mit dem Ergebnis des (nicht veröffentlichten) Berichts der Päpstlichen Bibelkommission aus dem Jahre 1976 übereinstimmt; zwar ist das von der Verborgenen Kirche konkret praktizierte Instrumentarium des *aggiornamento*, also der Verheutigung der Verkündigungspraxis der Kirche nach den Umständen der jeweiligen Zeit und des Ortes, ursprünglich ein methodisches Prinzip der Kirche schon in neutestamentlicher Zeit, das überdies Johannes XXIII. als Bischof von Rom neu eingemahnt hatte. Ungeachtet all dessen hat die Leitung der Römisch-katholischen Kirche in ihrem Umgang mit der Verborgenen Kirche eine Chance vertan. Nachdem Gott gegenüber dem Menschen konsequent in inkarnierter Weise handelt, sich also an konkreten Schnittpunkten von Zeit und Geschichte offenbart, ist ja die Frage nach dem theologischen Stellenwert dieses Ringens der Verborgenen Kirche um einen verantworteten Weg des Überlebens zu stellen und dafür das vom Konzil wiederentdeckte hermeneutische Instrument der „Zeichen der Zeit“ heranzuziehen. Muss diese Frage nicht gestellt und gründlich diskutiert werden, *bevor* das Verdikt fällt, es handle sich eher um eine Fehlentwicklung der Geschichte, deren Existenz möglichst vergessen gemacht und deren Folgen schnellstens einzuebnen sind, um kein weiteres Aufsehen zu erregen? Und muss hier nicht im weltkirchlichen Rahmen Klarheit geschaffen werden?

In der Beurteilung der langen Phase von Unterdrückung und Bekämpfung hat es die Kirchenleitung an der notwendigen Solidarität mangeln lassen, dafür jedoch eine erhebliche Beurteilungskompetenz beansprucht. In diesem Kontext sind nicht nur Kriterien der biblischen Zeit von Kirche und Kirchenstruktur vernachlässigt worden. Vielfach hat das Vertrauen dafür gefehlt, dass hier Menschen in lebensbedrohlicher Situation im glaubenden Rückhalt auf das Wirken Gottes mit den möglichen Mitteln und auf den gangbaren Wegen versucht haben, Kirche zu sein, Kirche zu leben und diese am Leben zu halten. Ausgerechnet die Sorge um den Erhalt der *sakramentalen* Struktur von Kirche wird dann zum Vorwurf – einer Struktur, die schon zu

sehr früher Zeit in der Verborgenen Kirche weit dynamischer begriffen wurde als anderswo? Wer mag verdenken, dass hier Wege gegangen wurden, die zwar nicht durch den Codex Iuris Canonici gedeckt sind, die aber doch immerhin als schriftgemäss verstanden wurden und die sich auch im Nachhinein bei genauerem Zusehen als solche erweisen. Und wo blieb das kirchenamtliche Vertrauen darauf, dass Gott selbst das vielleicht unvollkommene Handeln von Menschen auffangen und vollenden kann (vgl. Phil 1,6) und „Gott das Wachstum“ gibt (1 Kor 3,6-7). Selbst im Rechtssystem der Kirche gilt der Grundsatz „supplet ecclesia“ (CIC 144), und den Kirchen von Galatien schärft Paulus ein: „In Christus gilt nicht die Beschneidung etwas oder die Unbeschnittenheit, sondern der Glaube, der in der Liebe zur Wirkung gebracht wird“ (Gal 5,6). „Die Wahrheit in Liebe tun“ lautet die allgemeine frühkirchliche Maxime (vgl. Eph 4,15), wie ich sie nicht nur im Wahlspruch meines Bischofs Franz König gelernt habe. Stattdessen folgten auf die staatliche totalitäre Unterdrückung kirchlicherseits Anzweiflungen, Infragestellungen, Degradierungen und Berufsverbote.

Auch zwei Jahrzehnte nach dem Ende des Kommunismus in Osteuropa ist das Wirken der Verborgenen Kirche erneut unter der Perspektive der darin enthaltenen prophetischen Dimension zu bedenken: Denn was bedeutet es, dass die von den massgeblichen Personen dieser Kirche eingeschlagenen Wege zur Zukunftssicherung einer sakramentsfähigen Struktur von Kirche in den letzten Jahrzehnten und bis heute immer wieder in der Theologie thematisiert, von Reformbewegungen eingefordert, laut gedacht und theologisch begründet werden: Die subsidiäre Übertragung von Verantwortung für die Entfaltung von Strukturen auf regionale Ebene und die sakramentale Beauftragung (also Weihe) zu Diensten in der Kirche ohne Ansehen von Geschlecht und Lebensstand, ohne Differenzierung also nach männlich und weiblich, ehelos oder verheiratet? -

Der Weg der Verborgenen Kirche wurde nicht durch den Kommunismus, aber er wurde totalitär gestoppt. Dieses Ärgernis bleibt. Es bleibt aber auch das Zeichen der Zeit – ein Weckruf, der mehr als nur zu denken gibt.